

# Der Gesellschafter.

Amtsblatt für den Oberamtsbezirk Nagold.

Nr. 76.

Erscheint wöchentlich 3mal und kostet halbjährlich hier (ohne Trägerlohn) 1 M. 60 Pfg., für den Bezirk 2 M. außerhalb des Bezirkes 2 M. 45 Pfg.

Donnerstag den 29. Juni.

Inserationsgebühr für die 3spaltige Zeile aus gewöhnlicher Schrift bei einmaliger Einrückung 9 Pfg., bei mehrmaliger je 6 Pfg.

1876.

## Abonnements-Einladung auf den „Gesellschafter“.

Mit dem am 1. Juli beginnenden 2ten Semester haben unsere auswärtigen Abonnenten ihre Bestellungen sogleich zu erneuern, wenn in der Expedition des Blattes keine Unterbrechung eintreten soll. Neueintretende sind uns stets willkommen. (In Betreff der Abonnements-Gebühr s. oben am Kopf des Blattes.)

Bei der großen Verbreitung unseres Blattes im hiesigen und den benachbarten Bezirken dürften Inserate immer von bestem Erfolge begleitet sein; auf zeitige Zusendung solcher, wenn sie in einer bestimmten Nummer erscheinen sollen, müssen wir aber wiederholt aufmerksam machen.

Die Redaktion und Expedition des Gesellschafter.

## Am tliches.

Nagold.

### An die Ortsvorsteher.

Dieselben werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Militärpflichtigen, welche am Musterungstermin, 30. d. M., hier zu erscheinen haben, wie sich von selbst versteht, die Losungsscheine mitzubringen haben.

Den 27. Juni 1876.

R. Oberamt.  
Gärtner.

## Tages-Neuigkeiten.

Stuttgart, 23. Juni. Großes Aufsehen macht hier die übereinstimmend abfällige Beurteilung, welche die württembergische Abtheilung in der Münchener Kunstgewerbe-Ausstellung findet. Man ist über den Mißerfolg um so mehr ungehalten, als die „Central-Stelle für Gewerbe und Handel“ hier selbst, welcher die Förderung des Gewerbes nach der künstlerischen Richtung hin speciell obliegt, große Unterhaltungs-Summen verschlingt. Möglicherweise führt dieser Zwischenfall zu einer Aenderung in der Organisation dieses hier vielfach angefeindeten Instituts. (Fr. Z.)

Stuttgart, 24. Juni. Aus der gestrigen Sitzung der württembergischen Kammer ist zunächst der von Retter gestellte Antrag auf Abänderung des Gesetzes von 1853, betr. die Liegenschaftsverkäufe, hervorzuheben. Der Antrag, besonders von Wohl als zur Zeit inoppor- tun bekämpft, fand seine Erledigung dadurch, daß ihn Retter zurückzog. Schließlich kam noch die Berathung über den abweichenden Beschluß der Kammer der Standesherrn zu Art. 8 des Beamtengesetzes. Letztere will den Beamten, welche in einem Aufsichtsrath u. s. w. einer auf Erwerb gerichteten Gesellschaft sich befinden, gestatten, ihre Stelle auch in Zukunft gegen eine mäßige Entschädigung für Zeit- und Müheaufwand zu behalten. Die Kommission wollte diese Erlaubnis nur bis zum Ende der laufenden Wahlperiode geben. Dieser Kommissionsantrag wurde angenommen und damit die Sitzung geschlossen. — 27. Juni. Die Kammern wurden heute vertagt.

Stuttgart, 26. Juni. Landesproduktendörse.) An den auswärtigen Börsen und Märkten war die Haltung im Getreidehandel fast durchweg matt, doch hat in den Preisen nirgends ein wesentlicher Rückgang stattgefunden. Auch bei heutiger Börse war das Geschäft still und daselbe beschränkte sich auf den nöthigsten Bedarf. Wir notiren: Weizen, russ. 12 M. 15—55 S., dto. bayer. 12 M. 12—80 S., dto. amerik. 12 M. bis 12 M. 80 S., Kernen 13 M. 50—60 S., Dinkel 8 M. 80 S.—9 M. Haber 10 M. 30—80 S.

Heute nach Mitternacht (26. Juni) brannte in Unterjesingen die Scheuer des dortigen Lammwirths gänzlich nieder, auch die anstoßenden Gebäude wurden mehr oder weniger beschädigt. Man vermuthet Brandstiftung.

Am 24. d. M. ist auf der Bahnlinie zwischen den Wärterposten Nr. 59 und 60 der Abtheilung Klein-Eislingen eine schwermüthige Frau, welche unmittelbar vor der Annäherung des Kurierzugs 15 in das Bahngelände sprang, von diesem überfahren und getödtet worden. (St. A.)

Sillenbuch, 24. Juni. Die hiesige Markung wurde gestern Nachmittag von einem Gewitter heimgesucht und so sehr durch Hagel beschädigt, daß die Weinberge fast ganz, die Acker aber mehr als die Hälfte ihres Ertrags vernichtet sind.

Dem Kommandanten der freiwilligen Feuerwehr in Rottenburg, Gemeinderath Wendelstein, wurde die goldene Civilverdienstmedaille gnädigst verliehen.

Weingarten, 25. Juni. Das gestrige „Papstfest“ brachte ein reges Leben hieher, wenn gleich der Besuch desselben nicht die Ausdehnung annahm, die von mancher Seite erwartet wurde. Die Feiern des 30jährigen Regierungsjubiläums eines Papstes ist bekanntlich die erste, da noch nie ein Papst so lange auf dem päpstlichen Stuhle saß; ja nicht einer der 257 Päpste außer Pius IX. hat die sogen. „Jahre Petri“ (25) erreicht.

Kirchheim, 23. Juni. 3. Markttag. Sieben Achel des ganzen Quantum bei heute etwas steigenden Preisen verkauft und wird der Rest bei andauernder Kauflust heute aufgeräumt.

Was ist in das sonst so leichtlebige Völkchen der Ruffler gefahren? In Mannheim hat sich der Musikdirektor Langer, in Eins die erste Liebhaberin Toni Stein und in Salzwedel der Komiker Duchow erschossen, in Wien der Schauspieler Mellin ertränkt.

(Zur Mahnung für Deutschland.) Die Köln. Z. veröffentlicht aus der Feder Wiedes zur Zeit militärisch-politische Briefe aus Frankreich, denen wir folgende in mehr als einer Beziehung beachtenswerthe Bemerkungen entnehmen: „Auf Schritt und Tritt, wohin man nur Ohr oder Auge richtet, wird man immer und immer wieder von Neuem die feste Ueberzeugung von dem Hass gewinnen, den fast alle Franzosen der verschiedensten Stände oder der sich sonst am bestigsten bekämpfenden politischen Parteien ohne Unterschied gegen das jetzige deutsche Kaiserreich hegen. Dieser Haß macht sich nicht mehr in lärmenden Kundgebungen, oder äußerlichen Grobheiten Luft, wie solche in der ersten Zeit nach Beendigung des Krieges häufig vorgekommen sein mögen; im Gegentheil ist dergleichen sehr selten geworden, und ein Deutscher kann unbesorgt ganz Frankreich durchreisen, ohne seine deutsche Nationalität verhehlen oder befürchten zu müssen, noch irgendwo beleidigt oder gar gröblich insultirt zu werden. Er wird überall eine zwar kalte, aber höfliche Zurückhaltung finden; man wird überhaupt so wenig, als nur möglich mit ihm sprechen, und läßt sich dies nicht füglich vermeiden, so wird jeder anständige Franzose, und äußerlich höflich und anständig, sind sie fast Alle, sobald sie nicht in Leidenschaft gerathen, über gleichgiltige Dinge einige oberflächliche Phrasen mit ihm wechseln. Sollte ein Deutscher jedoch absichtlich das Gespräch auf politische Verhältnisse, oder gar auf das Verhältniß von Frankreich zu Deutschland bringen wollen, dann wird er meist entweder keine Antwort erhalten, oder man wird ihm kurz erwidern: „Hierüber wollen und können wir nicht sprechen, sondern dies müssen wir durch Handeln zeigen, und wenn erst der richtige Zeitpunkt gekommen sein wird, so werden wir auch handeln.“ Läßt sich aber ein Franzose in vertrauteren Kreisen oder gegen alte früber genaue Bekannte wirklich zum Sprechen über diesen wunden Fleck herbei, so wird ein tödtlicher, tief innerer Haß aus seinem ganzen Gespräch hervorleuchten.“

„Die Franzosen haben in jeder Hinsicht im letzten Kriege sehr viel gelernt. Ernst und Entschlossenheit, Abneigung vor den Uebertreibungen des Luxus, angestrenzte und mit Nachdenken gepaarte Thätigkeit ist in die Mehrtheit der Bevölkerung eingekehrt, und überall machen sich auch die Folgen dieser intelligenten Arbeitsamkeit bemerkbar. Begünstigt durch den seltenen Reichtum des Bodens, die größtentheils sehr guten Erfolge der letzten 5 Jahre und die vielen natürlichen Hilfsmittel des Landes sind die Spuren des Krieges von 1870, selbst in den Theilen Frankreichs, welche am meisten leiden mußten, bei Dijon, Orleans, Paris, an der Loire und Seine, in der Picardie, auch bei Sedan und in den östlichen Departements, so gänzlich wieder verwischt, daß man kaum noch die Spuren davon entdecken wird. Man findet fast nirgends gesunde Menschen als Bettler, sieht keine zerlumpte, von Elend abgezehrten Gestalten, dagegen im Ackerbau, bei Bauwerken und in allen Fabriken und Werkstätten und Kaufstädten emsigen Fleiß und kann sich überall davon überzeugen, wie sehr Handel und Wandel gedeihen müssen. Daber die bedeutenden Zunahmen der Einlagen in die Sparkassen, die wenigen Bankrotte, die sich seit 1871 alljährlich mindernden Verbrechen gegen das Eigenthum und die stets leerer werdenden Gefängnisse, Arbeitshäuser und Zuchthäuser, der geringere Besuch der Wirthshäuser, Cafes, Theater und besonders auch der so frivolen Konzerte. Der Franzose fast aller Stände führt jetzt ein häusliches Leben. Es ist daher in den meisten französi. Provinzialstädten jetzt für einen Fremden ziemlich öde und langweilig; er wird nicht die Hälfte der öffentlichen Vergnügen aller Art dasebst finden, wie in einer deutschen Stadt gleichen Ranges, und des Abends um 10 Uhr ist Alles wie ausgestorben. Selbst Städte wie Lyon, Bordeaux und das so mächtig anwachsende Marseille, entschieden jetzt weitaus die bedeutendste Handelsstadt des ganzen Mittelmeeres, sind am Abend verhältnismäßig todt, und wenn man die Vergnügungs-Anzeiger dieser Stadt mit denen z. B. von Hamburg vergleicht, wird letzteres jeden Abend gewiß die doppelte Zahl von Theatern, Konzerten, Schauvorstellungen aller Art und besonders von Ringeltangels haben. Diese strenge Arbeitsamkeit, verbunden mit der Sparamen und wirtschaftlichen Lebensweise, bewirkt auch, daß man die hohen Steuern jetzt allgemein leichter trägt, als man dies hätte erwarten sollen. Der Franzose zahlt besonders an indirekten Steuern jetzt über das Doppelte dessen, was der deutsche gleicher Vermögensklasse zahlt, thut dies aber willig und ohne Murren, und Steuerhinter-

ziehungen kommen verhältnismäßig nur selten vor, daher die Steuererträge nicht im Steigen begriffen sind. So lebt jetzt der Fremde auch nicht theurer, ja, zum Theil sogar wohlfeiler in Frankreich als in Deutschland, und viele Engländer der mittleren Vermögensklassen, welche die seit 1871 um durchschnittlich 25 pCt. gesteigerte Theuerung aus Dresden, Heidelberg und vom Rhein vertrieben hat, siedelten sich seitdem im südlichen Frankreich an, wo sie, wie ein seit Jahren mir genau bekannter englischer Hauptmann auf Halbold, der früher in Bonn und jetzt in Montpellier lebt, wohlfeiler als in Deutschland einen bescheidenen Hausstand führen können. Besonders alle Erzeugnisse der Industrie, dann auch Wohnungen, Wein und auch theilweise manche Lebensmittel sind jetzt in Frankreich wohlfeiler als in den meisten deutschen Städten. Während die deutsche Ausfuhr auf bedenkliche Weise zurückgeht, ist die französische im Steigen begriffen. Besonders in Nord- und Südamerika, im Orient und auch in Scandinavien und Rußland verdrängen die französischen Waaren in den letzten Jahren immer mehr die deutschen Erzeugnisse. Selbst in Wollenwaaren und in der Eisenindustrie arbeiten die Franzosen sich alljährlich immer mehr hervor und erobern sich weite Märkte. (S. M.)

Berlin, 25. Juni. Das Leiden, welches den Fürsten Bismarck zu der von ihm ziemlich widerwillig angeordneten Reise nach Rissingen genöthigt hat, ist nicht, wie es jüngst in den Zeitungen hieß, die Verhärtung, sondern die chronische Entzündung einer größeren Ader an beiden Beinen. Es ist dies dieselbe Krankheit, die den Fürsten an der Begleitung des Kaisers nach Mailand hinderte, und die ihm ein längeres Stehen wegen der daraus folgenden Schmerzen zur Unmöglichkeit macht. Das Uebel ist allerdings ein derartiges, daß es, falls nicht rechtzeitig gegen dasselbe eingeschritten worden wäre, zu den ernstesten Besorgnissen Veranlassung geben würde. (Kr. 3.)

Breslau, 24. Juni. Ein Telegramm der „Schles. Ztg.“ aus Zimony meldet: Zwischen serbischen Truppen unter dem Senator General Ranko Kljimpisch und den Türken hat ein Zusammenstoß an der Drina stattgefunden.

Wetter a. d. Ruhr. Die Frau eines hiesigen Einwohners, welche früher in guten Verhältnissen gelebt hatte, nahm gestern Mittag drei ihrer Kinder, im Alter von zwei, fünf und acht Jahren, mit auf den Weg zur Ruhr. Hier angekommen, warf sie zuerst das achtjährige Mädchen in die Fluthen, stürzte sich dann mit den 2 kleineren Kindern, an jeder Hand eins haltend, in den Fluß und sand mit diesen den gewünschten Tod. In der Nähe der Unglücksstelle arbeitende Männer konnten jedoch das älteste Kind, welches sich an einem Weidenstrauch im Wasser hangend festhielt, noch retten. Die Mutter hatte sich vorder große Mühe gegeben, auch noch ein dreizehnjähriges Mädchen mit in den Tod zu ziehen; als dasselbe jedoch merkte, daß die Mutter den Weg zur Ruhr einschlug, war es derselben frühzeitig entlaufen. Die unglückliche Frau wurde nebst ihren zwei kleineren Kindern todt ans Ufer gezogen.

Wien, 26. Juni. Die „Montags Revue“ schreibt: Serbien habe die Warnungen der Mächte mißachtet, keinerlei Unterstützung zu hoffen. Erfolge Serbiens würden keine europäische Anerkennung finden. Die Konsequenzen eines türkischen Sieges bedürften keiner näheren Ausführung. Weder die eine noch die andere Lösung scheine Europa zu gefährden. Noch beherrsche die Lage der übereinstimmende Entschluß der Mächte, die Erhaltung des europäischen Friedens allen übrigen Fragen überzuordnen.

Belgrad, 26. Juni. Das hiesige östreichische Generalkonsulat hat verfügt, daß alle hier ansässigen östreichischen Untertanen schleunigst ihre Paßdocumente zu regeln haben.

Madrid, 25. Juni. Gestern entgleiste ein Postzug der Saragoßa-Barcelona-Bahn zwischen den Stationen Torriga Cervera, 17 Personen sind todt, 57 verwundet.

Paris, 27. Juni. Die „Agence Havas“ bringt folgende Meldung, die ihr aus Bukarest vom 25. Juni zugegangen ist: Konstantinopel, 23. Juni. Im Ministerrathe ist der Feldzugsplan gegen Serbien und Montenegro festgestellt worden. Es heißt, der Ausbruch der Feindseligkeiten siehe unmittelbar bevor.

Man spricht von der Wiederherstellung einer protestant. Fakultät Augsb. Konf. in Paris; seit dem Verluste von Straßburg existirt eine solche nicht in Frankreich.

Aus St. Petersburg meldet die „Agence Russe“: „Briefliche Nachrichten der Journale berichten, daß türkische, turkische und albanesische Truppen Serbien einschließen, woselbst in Folge dessen Entschließungen von höchster Wichtigkeit die Oberhand gewinnen. Wenn dies Thatsache ist, so kann es nur das Resultat materieller Unterstützung sein, welche England der Türkei angedeihen läßt.“

Von großer Wichtigkeit wäre es, wenn sich folgende Depesche de r. A. A. B. bestätigte: „Rußland und England verhandeln direct über eine gemeinsame Lösung der orientalischen Frage. Die and eren Großmächte sind davon in Kenntniß gesetzt und warten ein bis weilen Thatsachen ab.“ Rußland und England waren seit her die entschiedensten Gegner im Orient und arbeiteten sich ein ander entgegen. Wenn sie sich vereinigen, so werden sie den größten Einfluß in Constantinopel ausüben. England war in eine etwas schiefe Stellung gekommen, indem es die Türkei zu einer verderblichen Täuschung über ihre wirkenden Machtmittel geführt hat.

Aus der Herzegowina wird der Times gemeldet, die Aufständischen weigerten sich unbedingt, zu einem Waffenstillstand die Hand zu bieten. Im Uebrigen wird jedoch bestätigt, daß die Verproviantierung von Niksic ohne Widerstand bewerkstelligt worden sei.

Ein Angriff Serbiens auf die Türkei würde nach Graf Derby's Aeußerungen von Seiten Englands nicht als Kriegsfall

betrachtet werden und die Mächte werden sicher dafür Sorge tragen, daß dieser Krieg lokalisiert bleibe. Am nächsten wird Oestreich durch den Ausbruch der Feindseligkeiten berührt, das denn auch, wie der Offizier der „Karlsr. Ztg.“ versichert, in demselben Augenblicke, wo Serbien die Feindseligkeiten wirklich beginnt, aus seiner rein zuwartenden Stellung heraustreten würde. Nicht daß es unmittelbar aktiv nach dieser oder jener Seite hin Partei ergreifen würde, aber es werde genöthigt sein, die Grenze hermetisch zu sperren und die serbischen Aspirationen auf seinem eigenen Grund und Boden nöthigenfalls mit den äußersten Mitteln niederzuhalten. Nach einem Wiener Telegramm der „Nationalzeitung“ kursirt dort in diplomatischen Kreisen die Nachricht, Rußland habe für den Kriegsfall Serbien seinen Besitzstand garantiert. Der „Pester Lloyd“ schildert die Situation als höchst kritisch, England sei in eine schiefe Stellung gerathen, indem es die Türkei zu einer verderblichen Täuschung über ihre Machtmittel geführt. — England rüste in großem Maßstabe und die Pforte sei entschlossen, gegen Serbien Waffengewalt zu gebrauchen. Wie Rußland dem Fürsten von Serbien seinen Besitzstand garantiren kann, ist uns unerfindlich; es wäre dies doch eine zu starke und offene Parteinahme gegen die Türkei, welche von Seiten der übrigen Mächte einfach nicht geduldet werden könnte. Die Nachricht scheint auf ein leeres Gerücht zurückzuführen zu sein, an welchen es heute nicht fehlt. (N. L.)

Der neue Sultan, so schreibt ein Korrespondent des Standard in Konstantinopel, führt gegenwärtig ein sehr ruhiges und allem Anscheine nach sehr einfaches und natürliches Leben. Er bringt den größten Theil seiner Zeit in Djibdis Kiosk (Palast der Sterne) zu, wo es ruhiger und kühler ist, als in Dolmabagische. Hier erledigen seine Minister Geschäfte mit ihm und hier lustwandelt er mit Mutter, Frau und Kindern an den warmen aber angenehmen Abenden im Mondschein und vergißt die überstandenen Jahre der Armuth und Entbehrung und des steten Druckes. Bisher hat er noch keine Thorheit begangen. Dagegen hat er für seine Schwäger, für den Bankier, der ihm in schlimmen Tagen als guter Freund zur Seite gestanden, und für manche andere Personen, die zu ihm gehalten, gute Stellen ausfindig gemacht. Viele, die ihn unterstützt hatten und deshalb in die Verbannung gewandert waren, sind zurückgerufen. Ueberhaupt hat er sich durchweg als dankbarer Freund bewiesen, ohne sich gleichzeitig seinen Verwandten feindselig zu erweisen. Augenscheinlich ist er ein wohlmeinender Mann, und man kann sagen, daß er seine Regierung mit viel Mäßigung, Milde und Takt begonnen hat.

### Der Ammeister von Straßburg. (Fortsetzung.)

Günzer kam nach Haus und trat in sein mehr als einfach ausgestattetes Zimmer, wo eine alte Frau seiner mit dem Essen harrte. Es war seine Mutter.

Besorgt ergriff sie seine Hand und schaute in sein leichenblaßes Gesicht.

„Du bist krank, mein Sohn!“ sprach sie leise, „vertraue der Mutter, was Dich quält und ängstigt.“

„Nein, ich bin nicht krank,“ versetzte er fast rauh, „aber kalt ist's hier, Mutter, sehr kalt; es gefällt mir überhaupt nicht mehr in diesem Hause.“

„Es ist Dein Vaterhaus, Henning!“ erwiderte die alte Frau vorwurfsvoll.

„Nun freilich, aber mir gefällt die Einfachheit nicht mehr, ich will es glänzender haben. Schaut Euch um in den Häusern der Patrizier, Mutter! dort ist Wohlleben und Pracht, während es hier bei uns fast ärmlich ist. Ich komme soeben von Ulrich Obrecht, er hat's fürstlich prächtig bei sich.“

„Mag er doch schwelgen von seinem Verräthergolde, mein Sohn!“ versetzte die Mutter ernst, „ich fühle mich glücklicher in dieser Umgebung und möchte seinen Glanz nicht mit ihm theilen. — Deine Schwester war hier,“ setzte sie nach einer kleinen Pause hinzu.

„Ach, die Frau Bürgermeisterin von Hagenau,“ rief Günzer mit einem leisen Anflug von Hohn, „war's der vornehmen Dame nicht hier zu schlecht?“

„Nicht doch, sie ging nur fort, um der Frau Ammeisterin einen Besuch zu machen.“

„Schade, daß ich sie nicht vorher gesprochen,“ meinte der Stadtschreiber, unruhig das Zimmer durchmessend, „sie trifft es dort schlecht nach der Abreise des Ammeisters.“

„Mein lieber Sohn,“ begann die alte Frau nach einer Weile, in der sie sichtlich mit sich gekämpft, „setze Dich hierher zu mir, ich möchte mit Dir reden.“

Günzer warf einen scheuen Blick auf die Mutter und horchte zögernd.

„Du weißt, ich lebe hier so einsam, daß ich kaum etwas von dem Leben und Treiben der Stadt erfahre,“ fuhr sie mit zitternder Stimme fort, „hättest Du mir nicht erzählt, daß Straßburg durch den Verräther Obrecht französisch geworden, ich hätte es bis zur Stunde wohl kaum gewußt, da mein einziger Weg mich allsonntäglich nur nach der St. Nikolauskirche führt, wo

sich  
gezo  
meh  
von  
daß  
Sch  
Han  
will  
spric  
Dir  
fein  
sein  
Bar  
trat  
und  
ung  
um  
stad  
man  
des  
es  
zer  
als  
ling  
geg  
dige  
muß  
des  
wei  
Re  
So  
Ber  
ver  
sein  
Zu  
er  
ent  
die  
dar  
Die  
in  
nu  
er  
tes  
Di  
So  
es  
so  
Th  
geb  
mi  
die  
Be  
hal  
vor  
fra  
wo  
ga  
mi  
ka  
W  
ge  
W  
al  
B  
de  
je  
fr



sich die Bekannten in letzterer Zeit ganz auffällig von mir zurückgezogen, welches ich nur vergessen, Dir mitzutheilen.

Heute nun erzählt mir Deine Schwester, daß sich noch mehrere Verräther in der Stadt befänden, die alle vom König von Frankreich sich diese böse That hätten bezahlen lassen und daß man unter diesen einen Namen nannte, der unser Haus mit Schmach und mit Schande bedeckt. Henning, gib mir Deine Hand, reinige Dich von dieser Verleumdung, um Deines Vaters willen, der Dir seinen unbefleckten ehelichen Namen hinterließ, — sprich das eine Wort: „ich bin kein Verräther!“ und ich glaube Dir, der mich noch niemals belogen hat.“

Sie streckte ihm die Hand entgegen, die er nicht zu ergreifen wagte.

Auf seinem bleichen Gesicht, in dem scheuen Blicke stand seine Schuld mit großen demüthigen Buchstaben geschrieben.

„Henning,“ sprach die Mutter mit Anstrengung, „um Gottes Barmherzigkeit willen nur ein Wort!“

Er erwiderte keine Silbe, sondern erhob sich hastig und trat an's Fenster, um hinaus auf die Straße zu starren.

„So ist es also wahr, was sich die Vögel unterm Himmel und die Ziegel auf den Dächern erzählen, und was man der unglücklichsten aller Mütter nur mittheilend verhehlt, daß mein Sohn um elenden Goldes willen zum Verräther an der eigenen Vaterstadt geworden? Den Ulrich Obrecht wird die Welt entschuldigen, man wird sagen, die Rache habe ihn dazu getrieben, das Blut des hingerichteten Vaters habe ihm keine Ruhe gelassen, bis er es gesühnt in dem Verderben der ganzen Stadt. Henning Günzer wird Niemand zu entschuldigen wagen, weil er nicht besser als Judas Ischarioth war, der seinen Heiland um 30 Silberlinge verrieth.“

Der Stadtschreiber zuckte zusammen und preßte die Hand gegen die Stirn.

Die eigene Mutter darf den Sohn nicht einmal entschuldigen,“ fuhr die alte Frau mit gebrochener Stimme fort, „sie muß sich selber mit anklagen, daß sie die Schlange der Habgucht, des Geizes nicht früh genug in seinem Herzen erstickt und für weisse Sparsamkeit gehalten, was ihn jetzt zum elendesten aller Menschen gemacht. Unglücklicher! warum dachtest Du nicht an Gott und sprachst mit dem Heiland: „Hebe Dich weg von mir, Versucher!“ als er zu Dir trat und Dir die Schätze der Welt zeigte!“

Günzer neigte das Haupt tief auf die Brust, er schien vernichtet zu sein von dem Verdict der Mutter, deren Urtheil seinen ganzen künstlichen Trost brach.

Wie ein Verbrecher wandte er zu ihr hin und sank zu ihren Füßen nieder.

„Nicht das Gold allein verblendete mich, Mutter!“ sprach er mühsam, „wenn Ihr Obrecht, der mein Versucher gewesen, entschuldigen könnt, dann dürft Ihr auch dem eigenen Sohne diese Milde nicht versagen. Hört mich an und erst dann verdammt mich.“

Leise, ohne sie anzublicken, erzählte er ihr Alles; von seiner Liebe zu der schönen, stolzen Katharina, seinen Hoffnungen, die in der Güte des Ammeisters, der ihn wie einen Sohn gehalten, nur allzu viel Nahrung erhalten und endlich, wie dieser ihn, als er seine Werbung angebracht, betrogen, hintergangen habe.

Die Mutter hörte zu, ohne ihn zu unterbrechen.

Als er zu Ende war, legte sie seine Hand auf sein gesenktes Haupt und sagte mit schmerzlich erregter Stimme: „So bist Du mehr unglücklich und bejammernswerth, als schuldig, mein Sohn! — Wenn auch die Welt Dich ganz verdammt, ich kann es nicht, denn der Haß und die Eifersucht, welche jener Verräther so listig genährt und geschürt, sie haben Dich zu der unerhörten That angetrieben, welche vor Gott und vor Menschen keine Vergebung verdient. Das Mutterherz kann Dich noch lieben und mit Dir beten, — Gott wird dem reinigen Sünder vergeben, wie ich es thue. O, mein armer Sohn! wie konntest Du dem Versucher Glauben schenken? Wie muß der Böse Dich verblendet haben, um so Schlimmes von dem Manne zu glauben, der Dir von Kindheit an nur Gutes gethan?“

„Ihr glaubt nicht an die Schuld des Ammeisters, Mutter?“ fragte der Stadtschreiber angstvoll.

„Nein, nein, so wahr Gott der Allerwahrhaftige ist, so wahr ist es auch, daß Herr Dominikus Dietrich Dich nicht hintergangen hat.“

„Ihr könnt es doch nicht wissen, Mutter?“

„Wohl kann ich solches wissen, mein Sohn! weil es unmöglich ist, daß der Wahrhaftige urplötzlich zum Lügner werden kann, wo er die Wahrheit Dir nicht einmal zu verhehlen brauchte. Wie furchtbar müssen jene Leidenschaften sein, da sie meinen klugen und stets so verständigen Sohn gänzlich verblenden und zum Werkzeug des Bösen machen konnten. Nun bleibt Dir nichts als die Reue, welche Dein Leben zur Hölle umwandelt und die Verachtung Deiner Mitbürger.“

Günzer war ganz gebrochen, wie Schuppen fiel es ihm von den Augen; die Erkenntniß vergrößerte seine Schuld, da sie ihm jeden Halt des Hasses nahm und seine Verblendung wie Wahnsinn erscheinen ließ.

„Meine Schuld ist größer, als daß sie mir vergeben werden könnte,“ murmelte er, „mir bleibt nichts übrig, als der Tod. Aber eins will ich gut machen,“ rief er, in fieberhafter Hast emporspringend, „seine letzten Pläne will ich durchkreuzen, so wahr ich Gnade vor Gott zu finden hoffe. Wenn die Schwester von der Frau Ammeisterin zurückkehrt, Mutter! dann sagt ihr, daß sie noch einmal zu ihr gehen und sie bitten möge, für Adrian Dornach's Sicherheit, welche von dem Prator und seinen Spähern bedroht sei, zu sorgen, ich werde suchen, jede Spur von ihm abzulenken. Möge die Schwester sie ferner bitten, ihr zu sagen, ob jener Dornach mit Katharinen verlobt gewesen. Wollt Ihr mir das zu Liebe thun, Mutter? — Ich kann und mag der Schwester nicht in diesem Hause entgegentreten.“

Die Mutter versprach es ihm und reichte ihm dann die Hand. Er küßte dieselbe mit schmerzlicher Rührung und neigte sie mit Thränen, ein Anblick, der die letzte Kraft der Matrone brach, da sie den Sohn noch niemals hatte weinen sehen.

Da hörte er Schritte auf der Treppe und eilte wie ein Verbrecher hinaus.

Im nächsten Augenblick trat seine Schwester, die Bürgermeisterin von Hagenau in's Zimmer, eine stattliche schöne Frau, voll impontrender Würde.

„War der Bruder hier?“ fragte sie hastig im Eintreten.

„Er ging soeben von mir fort.“

„Und Ihr habt ihm Alles gesagt, Mutter?“

Die Mutter nickte traurig.

„Er gestand seine Schuld ein?“ fuhr die Bürgermeisterin erregt fort.

„Ja, meine Tochter,“ versetzte die Mutter seufzend, „es ist Alles nur zu wahr, was man Dir erzählt hat.“

„Die Frau Ammeisterin bestätigte es mir bereits, — o, Mutter, welches Elend hat er angerichtet! — welche Schande auf uns gehäuft, kaum wage ich es noch, nach Hagenau zurückzulehren.“

Die Frau Bürgermeisterin war sehr stolz, sie hätte dem Bruder jeden Leichtsinn verziehen, nur diesen Verrath nicht, der ihre Würde mit beslecken mußte, obgleich ihr eigener Gemahl auch französischer Maire war.

(Fortsetzung folgt.)

### Allelei.

— In Nürnberg erhob sich Herr Lupus, ein wohlbestallter, viel besuchter Gastgeber, Gesinder der delikaten Brauwurst Süddeutschlands, jüngst von seinem Sitze und verkündete, aufgefordert von einem lustigen Schalk, er gehe die Wette ein, eine Viertelstunde die Wanduhr betrachtend, mit dem Zeigefinger der rechten Hand den Bewegungen des Perpendikels zu folgen und, ohne rechts oder links zu blicken, zu dem Takte derselben immer „geht er hin, geht er her!“ zu sprechen. Ein Faß Bier galt die Wette, und Herr Lupus begann sein eintöniges: „geht er hin, geht er her!“ mit den vorgezeichneten Zeigefingerbewegungen. Unterdeß stahl sich der die Wette eingesädelnde Spaßvogel in die Küche zu der Frau Wirthin und theilte ihr mit betrübter Miene mit: er glaube, ihr Mann sei närrisch geworden, sie möge nur selbst ins Zimmer gehen und seine „Streich“ mit anschauen. In's Zimmer getreten schlug Frau Lupus, die von der Wette natürlich kein Wort erfahren, die Hände über den Kopf zusammen, als sie ihren Ehemann so vorfand. „Ach Fritz, was ist denn Dir passiert? Hör doch auf mit den Dumtheiten!“ — (Fritz unterweglich: „geht er hin, geht er her!“) „Ach, du mein Gott, leg Dich doch zu Bett.“ (Fritz immerfort: „geht er hin, geht er her!“) „Hab' mir's aber schon lange gedacht, seit einiger Zeit war's nicht ganz richtig mehr mit ihm.“ (Fritz: „geht er hin, geht er her!“) „Gott, meine Herren, helfen Sie mir doch, meinen Mann zu Bett bringen.“ (Fritz: „geht er hin, geht er her!“) Zur Magd: „Und Du, Rosine, laufe schnell, Herrn Doctor Döberlein zu holen.“ (Fritz: „geht er hin, geht er her!“) „Ach Gott, mein Mann, mein armer Mann!“ Sie reißt ihn an den Schultern, daß er das Gleichgewicht verliert. Da übermannte ihn der Zorn, Vorwürfe gegen seine Frau entführen seinem Munde; er war aus der Rolle gefallen. Das Faß Bier war verloren und das Gelächter der Gäste erhielt er in den Kauf.

— (Unsere lieben Frauen-Brüder in Straßburg.) Als Straßburg die Lieben-Frauen-Brüder wegen ihres ärgerlichen Lebens verjagt hatte und von Kaiser Karl V. deswegen zur Verantwortung gezogen wurde, schickte die Stadt den Gelehrten Sturm (Rector der damaligen Akademie) an den Kaiser. Mit ernsthaftem Gesicht fragte Karl V., was die Stadt zu einer solchen Gewaltthat gegen die „Brüder“ bewogen habe? „Herr Kaiser“, antwortete Sturm, „so lange sie unserer lieben Frauen Brüder waren und thaten, was recht und billig ist, haben wir sie gerne geduldet und ihnen nichts zu Leide gethan; da sie aber unserer lieben Frauen Männer wurden, mußten wir uns nicht anders zu helfen, als daß wir sie zum Thore hinausjagten.“ Das zwang dem Kaiser ein Lächeln ab und die Stadt wurde begnadigt.

— Ein Bauer stand bei einer Regimentsmusik und betrachtete lange den Posaunenbläser. Plötzlich sprang er hinzu und rief

ihm den unteren Theil der Posaune heraus mit den Worten: Das mühte doch der Teufel sein, wenn man das Ding nicht herausbringen könnte!

— Der neueste Ausspruch des Schusters von Japahan lautet: Einen verdorbenen Magen und ein verdorbenes Gemüth erkennt man an der Zunge.

— Amerikanische Erfinder. Die gräßlichen Pfuscherreien, welche bei einigen der letzten Hinrichtungen mit dem Strange in Amerika vorkamen, haben einen New-Yorker veranlaßt, eine neue Hinrichtungsart zu erfinden. Der geniale Mann will von Guillotine, Galgen, Schwert u. nichts mehr wissen. Er hat einen Apparat angefertigt, mittelst dessen man durch Anwendung von Chemikalien Jemanden binnen vier Minuten zu Tode frieren macht. Der Verbrecher wird auf einen Stuhl gesetzt, der Apparat ihm auf den Rücken befestigt, und die Kälte macht ihn sofort bewußtlos. Ein anderer Erfinder will durch die Elektrizität die Verbrecher am schnellsten und sichersten aus der Welt schaffen. — Es sind doch recht menschenfreundliche Leute, diese Amerikaner!

— Seltsamer Wunsch. Eine Frau hatte ein Schöpfungshündchen, das sie sehr verhätschelte, und als es starb, schaffte sie sich ein kleines Käzchen an, das sie bald nicht minder lieb gewann. In Folge dessen sagte oft ihr Ehemann, den sie schlecht behandelte: „Ach, wenn ich doch mit meiner Frau so leben könnte wie Hund und Kaze!“

— Scherzräthsel. Welche Aerzte sind am Besten d'ran?

— Die Chirurgen; denn sie haben die meisten Verbindungen. — Und warum kann ein Stummer nicht Arzt werden? — Weil er keine Sprechstunde angeben kann.

— Einem naturgeschichtlichen Vortrag entnehmen wir, daß sich die Kühe, welche doch in der Landwirthschaft eine so geachtete Stellung einnehmen, oft eine ganz naturwidrige Behandlung gefallen lassen müssen. „Wenn sie“, heißt es dort, „erst ein gewisses Alter erreicht haben und keine Milch mehr geben, so werden sie gemästet und als Ochsen geschlachtet.“

— Ein galanter Buchhändler brachte bei einem Festmahl einen Trinkspruch aus. Die Frauen sollen leben, sagte er, sie sind das schönste Werk der Schöpfung, und da die Auflage eine sehr große ist, so möge Niemand versäumen, sich ein Exemplar anzuschaffen! — Der Mann hat gut reden, sagte ein Gast leise zu seinem Nachbarn, die brochirten Exemplare sind zu unansehnlich und die in Prachtband mit Goldschnitt kommen fürchtbar theuer.

**Preis-Räthsel.**

Wer mich hat in seinem Kopf,  
Ach, das ist ein armer Tropf.  
Wenn ich in der Tasche bin,  
Oft betrübt ist dessen Sinn.  
Bin auf Eurem Keller ich,  
Wünscht hinweg Ihr häufig mich.  
Ihr verliert mich gern im Spiel;  
Denn ich nütze Keinem viel.  
Sagt nun endlich, wer ich bin;  
Schließlich nehmt als Preis mich hin.

**Ämtliche und Privat-Bekanntmachungen.**

**Haiterbach.  
Straßensperre.**

Wegen Veränderung der Walbachbrücke, bei der Bisinger Sägmühle, kann vom 27. d. M. an die Brücke nicht mehr befahren werden und haben die Fuhrleute von hier nach Pfalzgrafenweiler und umgekehrt den Weg über Salzstetten, die nach Altenstaig und den Waldorten und umgekehrt den Weg über Oberschwandorf zu fahren.

Es wird eine Rothbrücke angebracht, welche aber nur für leichtere Fuhrwerke dient.

Den 23. Juni 1876.  
Stadtschultheißenamt.  
Klenf.

**Markung Nagold.  
Verkauf von Bahn-  
abschnitten.**

Die Eisenbahnverwaltung beabsichtigt die ihr entbehrlichen Bahnabschnitte auf der Markung Nagold zu verkaufen. Mit der öffentlichen Kaufsverhandlung wird

Montag den 8. Juli,  
Vormittags 9 Uhr,  
auf dem Rathhaus in Nagold begonnen. Das Verzeichniß der zum Verkauf bestimmten Grundstücke ist bei Bahnmeister Weiß zur Einsicht aufgelegt.

Calw, den 27. Juni 1876.  
K. Betriebsbauamt.  
Kuch.

**Zwerenberg.  
Jagd-Verpachtung.**

Am Freitag den 30. Juni d. J., Nachmittags 2 Uhr, wird auf dem Rathhause dahier die hiesige Gemeindejagd im öffentlichen Aufstreich in Pacht vergeben werden, wozu Liebhaber freundlich einladet

Gemeinderath.

**Schönbronn.**

**Gefunden** wurde in der Nähe der Rothfelder Ziegelhütte eine neusilberne sog. Schweizer-Uhr. Der rechtmäßige Eigenthümer kann dieselbe gegen Ersatz der Kosten abholen beim

Schultheißenamt.

Nagold.  
Beim Schulhausumbau im Enzthal finden **4 bis 5 tüchtige Maurer bei gutem Lohn Beschäftigung.**

Näheres zu erfragen bei  
H. Schuster,  
Oberamtsbaumeister.

Nagold.  
Frischer **Glarner Kräuterkäs** ist wieder angekommen bei

W. Hettler.

Nagold.  
Wegen Veränderung verkaufe ich eine Partie **Kinderwägen**

zum Fabrikpreise.  
Christian Raai, Hirschstraße.  
Unterschwandorf.

Ein trächtiges **Mutterschwein** und einen zum Dienst tauglichen

**Eber**

verkauft  
K. Vogelmann, z. Löwen.

In der G. W. Kaiser'schen Buchhandlung ist zu haben:  
**Führer** auf den Württembergischen Eisenbahnen. Mit einer Karte. Schilderung aller Stationen und ihrer Sehenswürdigkeiten von Hermann Frölich. Preis 1 M. 20 S.

Die Nagoldbahn von Pforzheim nach Horb. Zum Besten des Gustav-Adolph-Vereins von Ed. Fr. Hochstetter, Pfarrer in Altbengstet. Preis 20 S.  
Die Festungsrüinen Hohentwiel und ihre Umgebung. Geschildert von Hermann Frölich. Mit einem Plane. Preis 50 S.

Nagold.

**3 gebrauchte Rindöfen,** außen heizbar, sowie 1 noch wenig gebrauchten

**Kessel,**

ca. 4 Zmi haltend, verkauft billigt  
Heinrich Müller.

Nagold.

**Schuhmacher-Gesuch.**

2 tüchtige Arbeiter finden sogleich dauernde Beschäftigung bei Friedrich Schüb.

**Dr. Borchardt's aromatische Kräuter-Seife**

ist ein treffliches Mittel, die Haut zu stärken und gesund zu erhalten. Sie ist anerkannt das Beste, was in diesem Genre geliefert werden kann, sowohl gegen Sommerprossen, Hitzblattern, Schuppen und andere Hautunreinheiten, als wie auch für die Toilette, indem deren Gebrauch zur Verschönerung und Verbesserung des Teints wesentlich beiträgt. — **Dr. Borchardt's Kräuter-Seife** wird in, mit nebenst. Stempel versiegelten Original Packetchen 60 S nach wie vor nur allein verkauft bei G. W. Kaiser in Nagold.

Das soeben erschienene  
**Eherecht**

von Prälat v. Hauber (Preis 1 M. 50 S) ist vorrätbig in der G. W. Kaiser'schen Buchh.

**Aus Dankbarkeit**

verfihere ich gern, daß der **weiße Brust-Syrup** von G. A. W. Mayer in Breslau meine Frau von ihrem veralteten Brustleiden und Husten gänzlich befreit hat. Cosel. Tschirne, Kreisger.-Bureau-Assistent. Nur echt zu haben bei Fr. Stockinger in Nagold, Chr. Burckhardt in Altenstaig.

**Ganz frischer Vorrath**

der auch in hiesiger Gegend so beliebten **Italienischen Honig-Seife** von Apotheker A. Sperati in Lodi in Original-Packchen à 25 und 50 S ist so eben wieder eingetroffen bei G. W. Kaiser in Nagold.

**Frucht-Preise.**  
Lüdingen, den 23. Juni 1876.

	M. Pf.	M. Pf.	M. Pf.
Dinkel	10 35	10 09	9 83
Haber	10 65	10 48	10 32
Kernen	—	10 30	—
Gerste	—	13	—

**Verstorben**

Den 28. Juni: Johann Christian, Kind des Christian Heper, Speisewirths, 8 Tage alt. Beerd. den 30. Juni, Morgens 9 Uhr.